

Peter Geiss / Konrad Vössing (Hg.)

Die Völkerwanderung

Mythos – Forschung – Vermittlung

Bonn University Press



V&R

unipress



unipress

Wissenschaft und Lehrerbildung

Band 6

Herausgegeben von
Peter Geiss und Roland Ißler

Peter Geiss / Konrad Vössing (Hg.)

Die Völkerwanderung

Mythos – Forschung – Vermittlung

Mit 16 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen bei V&R unipress.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Vereins Alte Geschichte in Europa / AGE e.V.

Rechtlicher Hinweis:

Die Herausgeber distanzieren sich von den Inhalten, die auf den in diesem Band zitierten
Internetseiten eingestellt sind, und machen sich diese nicht zu eigen.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: »Rome Via Appia Antica« © Shutterstock / LianeM

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2511-5731

ISBN 978-3-8470-1154-5

Inhalt

Peter Geiss / Konrad Vössing	
Einleitung: Kalt und heiß – die Völkerwanderung zwischen	
Historisierung und Aktualisierung	7
 Roland Steinacher	
Wandernde Barbaren. Antike Geschichtsbilder und neuzeitliche	
Wissenschaft	19
 Roland Steinacher	
Die Umgestaltung der römischen Welt zwischen Antike und Mittelalter.	
Perspektiven der Forschung	41
 Alexander Demandt	
Römer und Germanen – Feindliche Nachbarn?	75
 Lennart Gilhaus	
Extremfälle der Gesellschaftsorganisation in den nachrömischen <i>regna</i> –	
Militär, Gewalt und Integration in den Reichen der Franken und	
Vandalen	91
 Konrad Vössing	
Völkerwanderung überall? Die spätantiken <i>gentes</i> und die Spezifika einer	
Umbruchszeit	109
 Klaus Rosen	
Attila – Europas Unvergesslicher	151
 Uwe Baumann	
»Populäre Inszenierung des Grauens«: Attila und die Hunnen-Einfälle im	
modernen Geschichts-Comic	183

Thorsten Beigel	
Der Gesandtschaftsbericht des Priscus von Panium	231
Carolin Hestler	
Von »Völkerzügen« zur »indogermanischen Landnahme«.	
Der Darstellungswandel der ›Völkerwanderung‹ auf historischen	
Geschichtskarten in Schulbüchern für die Mittelschule zwischen 1919 und	
1945	251
Tobias Arand	
»Kampf um Lebensraum und Freiheit« – Die ›Völkerwanderung‹	
und ihre Rolle in Moritz Edelmanns nationalsozialistischer	
Geschichtsschulbuchreihe ›Volkwerden der Deutschen‹	273
Peter Geiss	
Goten und Hunnen der Moderne – Gegenwartsbezogene	
Thematisierungen der Völkerwanderung im geschichtsdidaktischen	
Fokus	289
Peter Geiss	
Die Westgoten in Rom (410 n. Chr.) – ein multiperspektivisches	
Quellendossier für den Geschichtsunterricht	325
Abbildungsverzeichnis	335
Autorenverzeichnis	337

Einleitung: Kalt und heiß – die Völkerwanderung zwischen Historisierung und Aktualisierung

Am 31. Oktober 2016 veranstaltete der Verein Alte Geschichte für Europa e.V. (AGE) im Universitätsclub Bonn einen Studientag mit dem Titel *Die Völkerwanderung – Mythos und Wirklichkeit*. Ein Großteil der Vorträge ist im vorliegenden Band dokumentiert.¹ In der Öffentlichkeit hatte es zuvor teilweise hitzig geführte Diskussionen darüber gegeben, ob die Völkerwanderung der Spätantike als ein Menetekel für das gewertet werden darf, was Europa angesichts verstärkter Flucht- und Migrationsbewegungen bevorstehen könnte. Im Hintergrund dieser Debatten stand die Flüchtlingskrise des Jahres 2015, die in der deutschen Gesellschaft zu einer seit der Nachrüstungsdebatte in der Bundesrepublik der frühen 1980er Jahre nicht mehr gekannten Polarisierung geführt hatte.² Die Wahrnehmungsmuster reichten angesichts des Elends hunderttausender Bürgerkriegsopfer von Gefühlen tiefer humanitärer Verpflichtung bis hin zu starker Verunsicherung durch Bedrohungsszenarien. Öffentliche Debatten über Fragen der Migration und Integration schienen bisweilen einem simplifizierenden Freund-Feind-Schema zu folgen, das individuelle Positionierungen ohne sofortige Lagerzuordnung kaum noch zuzulassen schien.

Der Hinweis auf diese angespannte Situation allein ist nicht ausreichend, um zu erklären, warum ein weit zurückliegender Geschehenszusammenhang wie die Völkerwanderung³ plötzlich wieder zu einem echten, für die Medien tauglichen

1 Dabei handelt es sich um die Beiträge von Alexander Demandt, Peter Geiss, Roland Steinacher und Konrad Vössing. Neu hinzugekommen sind die Aufsätze von Tobias Arand, Uwe Baumann, Thorsten Beigel, Lennart Gilhaus, Carolin Hestler und Klaus Rosen sowie ein weiterer Beitrag von Roland Steinacher zur Forschungsgeschichte. Das Gesamtbild wurde auf diese Weise um wichtige Facetten bereichert, wobei der Forschungsstand im Wesentlichen bis zum Jahr 2018 Berücksichtigung finden konnte.

2 Dazu im Gesamtbild erhellend, wenn auch in den Einzelwertungen nicht immer differenziert: Ackermann 2020.

3 Der Begriff wird hier ungeachtet seiner Defizite als im Deutschen etablierter und nicht unsinniger Epochenterminus verwendet. Seine Problematisierung wurde in der Forschung vielfach geleistet und muss an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Vgl. dazu die Beiträge von Roland Steinacher und Konrad Vössing im vorliegenden Band.

›Aufreger‹ werden konnte. Eine weitere Voraussetzung war die Tatsache, dass diese Epoche im kollektiven Gedächtnis zwar auf der faktischen Ebene und im Einzelnen nicht sonderlich präsent, in der allgemeinen Wertung aber eindeutig ist: Nach üblicher Vorstellung führten die Auseinandersetzungen zwischen Römern und germanischen Eindringlingen im fünften nachchristlichen Jahrhundert das Ende des westlichen Imperium Romanum herbei. Dieses Imperium stellt in europäischen Deutungskontexten (und weit darüber hinaus) bis in die Gegenwart hinein das Urbild eines mächtigen, stabilen Reiches dar, dessen Sturz Chaos und Kulturverlust bedingte. Bemühungen der Geschichtswissenschaft um Differenzierungen haben an diesem Bild weniger verändert, als es professionellen Historikerinnen und Historikern lieb sein kann, so sehr sie auch darauf hinweisen mögen, dass es schon vorher schwere Krisen gegeben hatte, dass die Kausalität des Untergangs viele Dimensionen aufwies und dass antike Strukturen nicht nur zerstört, sondern auch transformiert wurden.⁴ Die emotionale Potenz dieser Epoche blieb trotz aller Differenzierungsbemühungen ungebrochen erhalten.

Wer immer seinen Argumenten oder Stellungnahmen zum Thema ›Bedrohung der inneren Ordnung durch unkontrollierten Zustrom von außen‹ besonderes Gehör verschaffen will, rekurriert bis in jüngste Zeit deshalb gern auf die Völkerwanderung. Die Auseinandersetzungen um Alexander Demandts impliziten Vergleich der Aufnahme großer Teile der Goten in das Römische Reich 376 v. Chr. und der Flüchtlingszuwanderung von 2015 sind hier sicherlich das Beispiel, das die meiste Aufmerksamkeit gefunden hat.⁵ In der öffentlichen Aufregung, ja teilweise Empörung über diesen Vergleich liegt für die Alte Geschichte, aber auch die an der Vermittlung althistorischer Themen interessierte Geschichtsdidaktik Fluch und Segen zugleich. Natürlich ist es für die Geschichtswissenschaft an sich erfreulich, wenn sich eine breitere Öffentlichkeit plötzlich wieder Themen des Faches zuwendet, die lange Zeit als rein akademisch galten und in die Zone der gesellschaftlich irrelevanten »kalten Erinnerung« (Jan Assmann) abgesunken waren.⁶ Aber das plötzliche Aufwärmen, ja Erhitzen dieser Erinnerung hat auch seinen Preis. Wie von dem Geschichtsdidaktiker Klaus Bergmann festgehalten, wird Geschichte allzu gern als »Steinbruch« benutzt: Man holt sich, was man für einen bestimmten Argumentationszweck braucht, was passt.⁷ Was nicht passt, wird wie im Steinbruchbetrieb durch Behauen, Schleifen und Polieren passend gemacht. Hier liegt zweifellos eine Gefahr

4 Vgl. zuletzt die monumentale Darstellung von Meier 2019.

5 Diese Debatte wird im vorliegenden Band in den Beiträgen von Peter Geiss, Ronald Steinacher und Konrad Vössing thematisiert. Auslöser war folgender Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: Demandt 2016.

6 Assmann 2007, S. 68–70.

7 Bergmann 2002, S. 138.

für die Genauigkeit und Unvoreingenommenheit des Blicks in die Vergangenheit. Denn auch wenn die an sie gerichteten Fragen immer notwendig aus der Gegenwart kommen und normativ aufgeladen sind, auch wenn kein Historiker wirklich – um mit Ranke zu sprechen – »bloß zeigen« kann, »wie es eigentlich gewesen« ist, bleibt es doch Aufgabe und Pflicht der Geschichtswissenschaft, diese Vergangenheit immer *so gut wie eben möglich* aus ihren eigenen epochentypischen Zusammenhängen heraus zu erklären.⁸ Schon Ranke verstand hierunter ein ebenso notwendiges wie unerreichbares Ziel des Faches und war keineswegs so naiv, an die vollständige Rekonstruierbarkeit von Vergangenheit zu glauben.⁹

Um in der Metaphorik der Steine zu bleiben: Wer aus Geschichte lernen will, muss sich Findlingen zuwenden, mit ihren Ecken, Kanten und Rissen, nicht behauenen Quadern, die sich bequem in die Architektur der jeweils eigenen Weltanschauungsgebäude einfügen lassen.¹⁰ Erst dieser genaue Blick auf die Eigenheiten vergangene Phänomene und die ihnen zugrundeliegenden Ursachegefüge ermöglicht es, in gewinnbringender Weise nach Gegenwartsbezügen zu fragen. Diese Bezüge liegen nicht notwendigerweise in der Feststellung von Parallelen und Ähnlichkeiten, sondern auch in der Bewusstmachung von Unterschieden.¹¹ Der Gegenwartsbezug wird dann nicht mehr durch Parallelisierungen oder gar Gleichsetzungen hergestellt; er ergibt sich vielmehr aus der Hervorhebung von wesentlichen Spezifika sowohl der spätantiken Bewegungen bewaffneter *gentes* als auch der großen Migrationsphänomene der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart. Mit anderen Worten: der kontrastive Gegenwartsbezug leistet es, dass sowohl eine gegenwärtige als auch eine vergangene Konstellation einer präziseren Analyse unterzogen und idealerweise in ihren jeweiligen Eigenheiten besser verstanden werden.¹² Ein so verstandener Gegenwartsbezug ist in seinem Erkenntnispotenzial der vergleichenden Geschichtswissenschaft verwandt, wie sie Marc Bloch in vorwiegend synchroner Perspektive beschrieben hat.¹³

8 Zitat nach Ranke 2011 [1824], S. 94. Mit Max Weber ist festzustellen, dass »schon die Auswahl des Stoffes Wertung enthält« (Weber 1988 [1917], S. 499); ähnlich Bergmann 2002, S. 148; zur Unabdingbarkeit des Tatsachenbezugs für die Geschichtswissenschaft: Patzig 1977, S. 322.

9 Vgl. seine skeptischen Äußerungen dazu: Ranke 2011 [1824], S. 95.

10 Aus diesem Grund war für Max Weber die Berücksichtigung gerade der »unpassenden« bzw. in seiner Wortwahl »unbequeme[n] Tatsachen« ein grundlegendes Merkmal von Wissenschaft. Weber 1988 [1917], S. 493; dazu Geiss 2018b, S. 32.

11 Bergmann spricht von der gleichzeitigen Beachtung von »Kohärenz und Differenz«, die seiner Auffassung nach den fachlich angemessenen Gegenwartsbezug ausmacht. Bergmann 2002, S. 142f.

12 Vgl. zum Voranstehenden den Beitrag von Konrad Vössing im vorliegenden Band sowie mit weiterer Literatur Geiss 2019, S. 137.

13 Bloch 1928.

Die Epoche der Antike ist für derartige Bezüge auch deshalb gut geeignet, weil wegen ihrer spezifischen Rezeptionsgeschichte das jedem historischen Vergleich innewohnende Wechselspiel von ›Bekanntheit‹ und ›Fremdheit‹ hier sehr deutlich gemacht werden kann.¹⁴ Die heutige Altertumswissenschaft stützt sich in vielen Fällen auf dieselben Quellen, die jahrhundertlang als Zeugnisse von Nähe, ja von fortwirkender vorbildhafter Normativität gelesen wurden, entdeckt dabei aber (auch) die Fremdheit der antiken Kultur. Diese ›Entfremdung‹ kann durchaus als Chance begriffen werden. Andererseits kann die Geschichte dadurch natürlich nicht ›zurückgedreht‹ werden: die seit Beginn der Neuzeit permanente Integration antiker Elemente in das europäische Selbstverständnis bleibt weiterhin wirksam, trotz der vielfältigen Brüche dieser Tradition. Unter den fremdartigen Kulturen nimmt die Antike somit wohl den uns am nächsten liegenden Platz ein: »Das nächste Fremde«.¹⁵ Was die Völkerwanderung angeht, kommt noch hinzu, dass auf diesem Feld die rezipierende Wahrnehmung in Europa von Anfang an zweigeteilt war, je nachdem ob man sich den neuen ›Völkern‹ oder dem wankenden Imperium Romanum nah fühlte.¹⁶

Der vorliegende Band will die Ereignis- und Strukturgeschichte der Völkerwanderung im Spannungsfeld zwischen Mythos, Forschung und Vermittlung in den Blick nehmen. Was bedeutet dies? – Der Begriff des Mythos lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass fast jede Zeit sich eigene Erzählungen zu dieser spätantiken Umbruchzeit geschaffen hat – und zwar zunächst einmal ganz unabhängig von Forschung im Sinne moderner Geschichtswissenschaft. Dies haben exemplarisch Mischa Meier und Steffen Patzold für die über Jahrhunderte vielfach als Stoff unterschiedlichster Erzählungen aufgegriffene Einnahme Roms im Jahr 410 n. Chr. verdeutlicht, wenn sie über die Analysekapitel ihres diachronen Buches schreiben: »Immer wieder wird Alarich gegen Rom anrennen. Immer wieder wird Rom fallen – aber der Sinn, den die Zeitgenossen, dann die Historiographen und schließlich professionelle Historiker dem Geschehen zuschreiben, wird sich von Mal zu Mal ändern (und bisweilen sogar das Ereignis selbst).«¹⁷

Ähnliches ließe sich über die Völkerwanderung insgesamt sagen: Immer wieder werden Menschen die Geschichte von Goten, Hunnen und anderen ›Barbaren‹ innerhalb und außerhalb des Römischen Reiches neu und anders erzählen – und dabei Mythen hervorbringen, die Jan Assmann zufolge faktisch nicht falsch sein müssen, aber eben dadurch gekennzeichnet sind, dass sie in ihrer jeweiligen Gegenwart bestimmte Funktionen übernehmen.¹⁸ Ist die Geschichtswissenschaft selbst Teilhaberin dieser Mythenproduktion? Auch wenn

14 Vgl. in didaktischer Perspektive Bernhardt 2013.

15 Hölscher 1994, S. 278.

16 Vgl. die Beiträge von Peter Geiss und Konrad Vössing im vorliegenden Band.

17 Meier / Patzold 2013, S. 11.

18 Vgl. Assmann 2007, S. 76; ferner Koschorke 2012, S. 16.

sie Teil ihrer Zeit ist, muss sie bemüht sein, hier Distanz zu wahren – oder mehr noch, muss sie Verantwortung dafür übernehmen, dass die »Reflexion auf das Erzählen eine zutiefst lösende Kraft« (Albrecht Koschorke) entfalten kann, indem sie eine potenziell gefährliche Verfestigung oder gar Dogmatisierung von Erzählungen mit starkem Appellcharakter verhindert.¹⁹ Schon der Titel des vorliegenden Bandes setzt voraus, dass Forschung ungeachtet ihrer vielfältigen Beeinflussung durch gegenwärtige Erfahrungen der Welt der Mythen gegenübergestellt werden kann und muss.²⁰ Man mag sich darüber streiten, welche Bedeutung und welches Gewicht ein Ereignis wie die Einnahme Roms 410 n. Chr. für die Zeitgenossen hatte, es ist aber dennoch möglich, in wissenschaftlich kontrollierter und nachvollziehbarer Weise die Quellen daraufhin zu befragen, was als damaliges Geschehen plausibel rekonstruiert werden kann, welche Gründe dieses Geschehen hatte und welche Folgen sich daraus ergeben haben. Geschichtswissenschaft und schulischer Geschichtsunterricht sind nicht mit dem Erzählen von Geschichte(n) gleichzusetzen, gehen jedenfalls nicht in einer narrativen Dimension auf, sondern können und müssen gerade die Produktion von Mythen unterschiedlicher Art und Ausrichtung analytischer Kontrolle aussetzen.²¹ Mythos und Forschung fallen – wenn letztere ihre Aufgabe richtig versteht – nicht in eins, sondern stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander.

Was bedeutet dies für die Vermittlung von Geschichte, die im vorliegenden Band sowohl schulisch als auch außerschulisch in den Blick genommen werden soll? Gerade der Geschichtsunterricht ist aufgrund seiner gesellschaftlichen und politischen Erziehungsfunktionen ganz besonders einer Logik ausgesetzt, die Margret Macmillan mit »uses and abuses of history« bezeichnet hat.²² Staatlich organisiertes historisches Lernen wird in allen Gemeinwesen immer sehr stark an mythisch-funktionalen bzw. narrativ-sinnstiftenden Dimensionen von Geschichte orientiert sein. Solange der Deutungsrahmen ein freiheitlich-demokratischer bleibt, ist dies weder ein Defizit noch gibt es dazu eine Alternative, da die Schule ja nicht nur einen wissenschaftspropädeutischen, sondern auch – und

19 Ebd., S. 24 (Zitat) und S. 25. Nicht mitgetragen wird hier allerdings Koschorkes Bild eines »Stoffwechsels«, in dem es zu einem immer neuen »Auf- und Abbau« einer aus Narrationen errichteten Welt kommt (ebd.), weil dies den für die Geschichtswissenschaft unerlässlichen Bezug auf eine letztlich außerhalb des Erzählens liegenden Realität nicht deutlich genug betont. Vgl. hierzu die sehr erhellende Narrativismuskritik von Gerber 2012, insbes., S. 25.

20 Vgl. zu dieser Forderung nach skeptisch-kritischer Aufklärung durch Geschichtswissenschaft und historisches Lernen übereinstimmend, aber mit jeweils eigenen Akzentsetzungen Nipperdey 1972, S. 582 und Jeismann 2000, S. 81; ähnlich, aber die moralische Dimension kritischer wissenschaftlicher Methode stärker betonend: Audigier 2018, S. 32f.

21 Vgl. hierzu mit umfangreicher Literatur Geiss 2018b, u. a. im Rekurs auf die voranstehend in Anm. 19 und 20 zit. Autoren sowie Hasberg / Körber 2003, S. 185 (Primat des »De-Konstruierens« gegenüber dem »Konstruieren« im Geschichtsunterricht).

22 Macmillan 2010.

mehr noch – einen ethisch-pädagogischen Auftrag zu erfüllen hat. Erreichbar und gewinnbringend wäre es aber, wenn neben dieser von Jörn Rüsen betonten Ebene der »Sinnbildung über Zeiterfahrung«²³ die analytisch-kritische Dimension von Geschichtswissenschaft im Unterricht aufgewertet würde und stärker als Korrektiv neben die gegenwartsorientierte Sinnstiftung treten könnte, als dies bislang der Fall ist.²⁴ Dazu gehören ganz einfache, aber gerade auch für das Zurechtfinden in der Meinungs- und Informationsflut der Gegenwart zentrale Fragen: Was ist der Unterschied zwischen einer Tatsache und einer Interpretation? Woran erkenne ich, dass ich einem Bericht oder einer Deutung eher trauen kann oder eher nicht? Welche Ziele verfolgen Menschen, die über bestimmte Tatsachen in der einen oder anderen Weise berichten? Was betonen sie, was lassen sie weg und warum tun sie dies?

Aufgrund der im Vergleich zu späteren Epochen vielfach sehr spärlichen – oder positiv gewendet »übersichtlichen« – Quellenlage bieten Themen der Alten Geschichte ganz besonders die Chance, solche grundlegenden Fragen im Unterricht zu behandeln und so kritische Kompetenzen einzuüben, die junge Bürgerinnen und Bürger der Demokratie gerade in Zeiten der Polarisierung und der schematischen Vereinfachungen dringend benötigen.²⁵

Was bedeutet die Begegnung von Mythos und Forschung für die schulische Geschichtsvermittlung im Themenfeld der Völkerwanderung? – Ganz konkret bedeutet dies, dass Schülerinnen und Schülern tagespolitischen Aktualisierungen von Geschichte nicht einfach ausgeliefert sein sollen.²⁶ Der Geschichtsunterricht kann ihnen vielmehr dabei helfen, Techniken zu entwickeln, durch die sich die Überzeugungskraft dieser Aktualisierungen kritisch hinterfragen lässt, sei es durch präzises logisches Nachdenken, das fragwürdige Prämissen, falsche Generalisierungen oder Widersprüche offenlegt, oder durch die kritische Überprüfung von Informationsgrundlagen. Dies geht über eine rein normativ-bewertende Stellungnahme weit hinaus. Es handelt sich in einem solchen Unterricht nicht mehr nur darum, ob eine Parallelisierung von Völkerwanderung und krisenbedingter Migration in der Gegenwart moralisch gut oder schlecht, politisch korrekt oder unkorrekt ist; in den Vordergrund rückt vielmehr die Frage,

23 Rüsen 1983, S. 51. Rüsen redet keiner arbiträren Sinnstiftung das Wort, sondern bedenkt die Notwendigkeit empirischer und normativer Kontrolle immer mit ebd. S. 82f. (und in späteren Schriften). Kritisch zur Überbetonung der Sinnstiftungsfunktion bei Rüsen und in Teilen der Rüsen-Rezeption: Geiss 2018b.

24 In diesem Sinne bereits Jeismann 2000, S. 81, dazu Geiss 2018b, S. 36.

25 Zur besonderen Betonung der kritischen Auseinandersetzung mit bestehenden Sinnstiftungsmustern vgl. die voranstehend in Anm. 20 und 21 zit. Literatur.

26 In diesem Sinne ist bereits Jeismanns klassisches Konzept von Geschichtsbewusstsein zu verstehen, das in der Verbindung von Analyse, Sachurteil und Werturteil wesentlich auf die die Explizierung und kritische Reflexion der normativen Bedingungen historischer Deutungen abzielt. Vgl. Jeismann 1980, insbes. S. 206f.

ob und in welcher Hinsicht eine solche Parallelisierung bei gewissenhafter Betrachtung *haltbar* ist. Damit eröffnet Geschichtsunterricht einen Raum methodisch kontrollierten Argumentierens, das die Reflexe und Schemata einer polarisierten Debattenkultur leichter überwinden kann als ein Überangebot an moralischer Positionierung. Dieser Einübung des sachlichen, seriösen, respektvollen und zugleich kritisch abwägenden Argumentierens kommt für die Festigung freiheitlich-demokratischer Umgangs- und Diskursformen eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu.²⁷

* * *

Die Aufsätze des vorliegenden Bandes behandeln die Dimensionen Mythos, Forschung und Vermittlung zumeist in stark verzahnender Weise, sodass eine thematische Untergliederung in drei Teile mit entsprechenden Überschriften nicht sinnvoll wäre. Die Ouvertüre bilden zwei Beiträge aus der Feder Roland Steinachers, die sich dem Phänomen ›Völkerwanderung‹ rezeptions- und forschungsgeschichtlich nähern und dabei das Konzept selbst weitgehend dekonstruieren, wie dies für den jüngeren Forschungstrend unter dem Signum »Transformation of the Roman World« charakteristisch ist. Hier wird ein weiterer fachlicher Diskussionshorizont aufgespannt, der die Verortung der nachfolgenden Beiträge in den Diskussionskontexten der neueren Forschung erleichtern soll.

Auf diesen forschungs- und rezeptionsgeschichtlichen Zugang folgt zunächst ein Wechsel auf die Ebene der antiken Phänomene selbst. Eine von Alexander Demandt verfasste Analyse der Beziehungen zwischen Römern und Germanen ermöglicht die Einordnung der Völkerwanderung in die längere, diachrone Perspektive einer Geschichte römisch-germanischer Beziehungen, die spätestens in der Zeit Caesars beginnt und sich keineswegs auf die Dimension des Konflikts oder gar der Gewalt reduzieren lässt. Dennoch spielte Gewalt, wie der dann anschließende Beitrag von Lennart Gilhaus zeigt, eine zentrale Rolle für das Selbstverständnis germanischer *gentes*, die sich als kriegstüchtige und bewaffnete Verbände deutlich gegenüber den zunehmend entmilitarisierten Romanen unterschieden, sei es in römischen Diensten, auf eigene Rechnung oder als Elite eigener germanischer Staatsgebilde.

Einen Übergang zu den vorwiegend auf Fragen der geschichtskulturellen Präsenz der Völkerwanderung in späterer Zeit bezogenen Beiträgen bildet der Aufsatz von Konrad Vössing, dessen Ziel es ist es, vor dem Hintergrund einer Reflexion über den Sinn historischer Vergleiche Spezifika sowohl spätantiker als auch gegenwärtiger Migrationsprozesse kontrastierend herauszuarbeiten. Besonderer

27 Vgl. in deutsch-französischer Vergleichsperspektive: Geiss 2018a, S. 167.

Wert wird dabei auf die Rolle der spätantiken *gentes* gelegt, die der ›Völkerwanderung‹ ihren Namen gaben. Dass sich jede Zeit ihre jeweils eigenen Bilder von den Protagonisten dieser spätantik-frühmittelalterlichen Übergangszeit geschaffen hat, führt der Beitrag von Klaus Rosen vor Augen, der sich exemplarisch der Wirkung und Wirkungsgeschichte Attilas zuwendet. Mit Attila gerät eine Figur ins Blickfeld, die eine ganz eigene, die Phantasie der Nachwelt bis heute beflügelnde Faszination ausübt. Die geschichtskulturelle Präsenz dieser Figur im Comic beleuchtet Uwe Baumann und kann dabei u. a. zeigen, wie sich in Attila eine erstaunliche Präsenz der Topik des absolut Barbarischen mit Vorstellungen von ungezügelter Sexualität mischt. Da sich hierzu – anders als zu den Attila zugeschriebenen Grausamkeiten – in den antiken Quellen keine Nachrichten finden,²⁸ bleibt festzuhalten, dass Attila gleichsam als idealtypische Verkörperung des Barbarischen in besonderer Weise Projektionen auf sich zog und zieht, die in der antiken Barbarentopik zwar angelegt zu sein scheinen, ihre eigentliche Wurzel aber in der Vorstellungswelt neuzeitlicher Betrachter haben.²⁹

Attila fasziniert, und Comics bieten interessante Möglichkeiten, geschichtskulturelle Ausdrucksformen dieser Faszination im Unterricht analytisch in den Blick zu nehmen. Aber bieten Attila und die Hunnen auch Chancen für das interkulturelle Lernen? Dieser Frage geht Thorsten Beigel am Beispiel des Gesandtschaftsberichts des Priskos (oder lateinisch Priscus) nach. Der Rhetoriklehrer Priskos berichtet darin von einer diplomatischen Mission im Auftrag des oströmischen Kaisers, die ihn an den Hof Attilas, also gewissermaßen in die ›Höhle des Löwen‹ führt.³⁰ Thorsten Beigel kann zeigen, dass der (ost-)römische Blick auf die Lebensweise der hunnischen ›Barbaren‹ in diesem Fall nicht – wie sonst oft in der antiken Literatur – ein herablassender ist, sondern ein abwägend-vergleichender. Hierin liegt großes Reflexionspotenzial für einen Geschichtsunterricht, der sich analytisch mit kulturellen Selbst- und Fremdbildern befassen möchte.

Einen nächsten Schritt bildet sodann die Auseinandersetzung mit Völkerwanderungsbildern und -narrationen, die schulischer Geschichtsunterricht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu vermitteln suchte. So analysiert Carolin Hestler die Entwicklung der kartographischen Darstellung der Völkerwanderung in Schulbüchern der Weimarer Zeit und der nationalsozialistischen Diktatur. Der

28 Bezeichnenderweise hoben Attilas Kritiker bei den Umständen seines Tod unmittelbar nach der – in heutiger, menschenrechtlicher Perspektive wegen des jungen Alters der Braut und des polygamen Kontextes natürlich schockierenden – Eheschließung mit Idilko (vgl. den Beitrag von Klaus Rosen) nicht die Hochzeitsnacht hervor, sondern seine Trunkenheit: Jordanes, *Getica* 49,254 (ed. Mommsen 1872, S. 123).

29 Zur Barbarentopik: vgl. Losemann 1997.

30 Zu Priscus und dem Hintergrund der Gesandtschaft vgl. den Beitrag von Thorsten Beigel im vorliegenden Band.

maximal ideologische Zugriff auf das Thema kennzeichnet nationalsozialistische Schulbücher, die im Beitrag von Tobias Arand am Beispiel der von Moritz Edelman herausgegebenen Schulbuchreihe *Volkwerdung der Deutschen* beleuchtet werden. Wenn es eines Beispiels für die Gefahren bedarf, zu denen ideologisch motivierte und damit immer per se wissenschaftsferne Aktualisierungen historischer Stoffe führen können, so wird dies hier sichtbar, denn die rassistisch-biologistische Ausdeutung der Völkerwanderung inszenierte sich in den 1930er Jahren natürlich auch als ›Gegenwartsbezug‹.

Auch der Beitrag von Peter Geiss widmet sich dem Problemfeld der Aktualisierungen – nun jedoch zum einen mit dem zeitlichen Fokus auf dem Ersten Weltkrieg, als vornehmlich die Propaganda der Entente die Barbarentopik aufgriff und gegen das deutsche Kaiserreich richtete; zum anderen werden in diesem Beitrag Darstellungen der Völkerwanderung in neueren Schulbüchern analysiert, die dem nordrhein-westfälischen Lehrplan entsprechend die Vorstellung vom Fremden und Barbarischen »dekonstruieren«,³¹ dabei aber z. T. auch die Realität von Gewalterfahrungen zu stark relativieren, weil Westgoten, Hunnen und Vandalen aus pädagogischen Gründen nicht mehr als die ›Bösen‹ erscheinen dürfen, als die sie seit vielen Jahrhunderten und zuletzt besonders massiv in der Propaganda des Ersten Weltkrieges erhalten mussten. Auch die Korrektur von Geschichtsbildern bedarf, so angemessen die hinter ihr stehenden ethischen und pädagogischen Motive sein mögen, in fachlicher Perspektive der kritischen Beobachtung. Davon ausgehend bietet ein Quellendossier zur Einnahme Roms durch Alarichs Westgoten im Jahr 410 n. Chr. Vorschläge für eine schulische Behandlung des Themas, die Gewalt – in diesem Fall von den Stadtrömerinnen und Stadtrömern erlittene – nicht verdrängt, ohne einer dramatisierenden Barbarentopik verpflichtet zu sein.³²

Dank

Für Mitarbeit am vorliegenden Band haben wir neben den hier natürlich an erster Stelle zu nennenden Autorinnen und Autoren zahlreichen Mitwirkenden zu danken: Theresa Michels, Erik Pelzer, Merlin Schiffrers und Janna Schulz haben sich am Korrekturlesen und an der formalen Vereinheitlichung der Aufsätze beteiligt, Janna Schulz und Theresa Michels haben überdies gemeinsam zu großen Teilen die Beschaffung der Bildrechte übernommen. Für die wie gewohnt professionelle und routinierte Unterstützung der Drucklegung danken wir dem

31 Vgl. zum Lehrplan die genaueren Angaben im Beitrag von Peter Geiss.

32 Inwieweit dieses Dossier ergänzt oder modifiziert werden sollte, bleibt natürlich weiterer fachwissenschaftlicher und geschichtsdidaktischer Kritik anheimgestellt.

Verlag, namentlich Janin Schelper und Oliver Kätsch, für abschließendes Korrekturlesen Roland Ißler.

Nicht zuletzt gilt unser herzlicher Dank dem Verein Alte Geschichte für Europa e.V., der das Erscheinen des vorliegenden Buches durch eine großzügige Finanzierung ermöglicht hat.

Bonn, im Oktober 2020

Die Herausgeber

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Ulrike, Das Schweigen der Mitte. Wege aus der Polarisierungsfalle, Darmstadt 2020.
- Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift. Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 6. Aufl., München 2007.
- Audigier, François, Esprit critique et enseignement de l'histoire: quelles pratiques pour quelles fins, in: Marc-André Éthier, David Lefrançois, François Audigier (Hg.), Pensée critique, enseignement de l'histoire et de la citoyenneté, Paris 2018, S. 30–52, zit. nach URL: <https://fr.calameo.com/read/00001585616790c5ab3ed> [29.01.2020].
- Bergmann, Klaus, Geschichte als Steinbruch. Anmerkungen zum Gegenwartsbezug im Geschichtsunterricht, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 1 (2002), S. 138–150.
- Bernhardt, Markus, Das ferne und das nahe Rom – Das römische Kaiserreich zwischen Geschichte und Erinnerung, in: Ders. / Björn Onken (Hg.): Wege nach Rom. Das römische Kaiserreich zwischen Geschichte, Erinnerung und Unterricht, Schwalbach/Ts. 2013, S. 13–34.
- Bloch, Marc, Pour une histoire comparée des sociétés européennes, in: Ders., L'histoire, la guerre, la Résistance, hg. von Annette Becker, Paris 2006, S. 347–392.
- Demandt, Alexander, Das Ende der alten Ordnung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.01.2016, S. 6, hier zit. nach URL: <https://www.faz-biblionet.de> [28.08.2017].
- Geiss, Peter, Nützliche Nachfragen aus Frankreich. Urteilsbezogene Arbeitsaufträge für den Geschichtsunterricht im deutsch-französischen Dialog, in: Rainer Bendick / Ulrich Bongertmann / Marc Charbonnier / Franck Collard / Martin Stupperich / Hubert Tison (Hg. / Ed.), Deutschland und Frankreich – Geschichtsunterricht für Europa. Die deutsch-französischen Schulbuchgespräche im europäischen Kontext. France-Allemagne. L'enseignement de l'histoire pour l'Europe. Les rencontres franco-allemandes sur les manuels scolaires dans le contexte européen, Frankfurt am Main 2018 (Geschichte für heute in Wissenschaft und Unterricht), S. 154–170 [Geiss 2018a].
- Geiss, Peter, Objektivität als Zumutung. Überlegungen zu einer postnarrativistischen Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 17 (2018), S. 27–41 [Geiss 2018b].
- Geiss, Peter, War da was? – Historische Bildung im Output-Zeitalter, in: Stephan Stomporowski / Anke Redecker / Rainer Kaenders (Hg.), Bildung – noch immer ein wertvoller Begriff?! FS Volker Ladenthin, Göttingen 2019 (Wissenschaft und Lehrerbildung, 3), S. 133–149.

- Gerber, Doris, *Analytische Metaphysik der Geschichte. Handlungen, Geschichte und ihre Erklärung*, Berlin 2012 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft).
- Hasberg, Wolfgang / Körber, Andreas, *Geschichtsbewusstsein dynamisch*, in: Andreas Körber (Hg.), *Geschichte – Leben – Lernen. FS Bodo von Borries zum 60. Geburtstag*, Schwalbach/Ts. 2003, S. 177–200.
- Hölscher, Uvo, *Das nächste Fremde: von Texten der griechischen Frühzeit und ihrem Reflex in der Moderne*, hg. von Joachim Latacz und Manfred Kraus, München 1994.
- Jeismann, Karl-Ernst, »Geschichtsbewusstsein«. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik, in: Hans Süßmuth (Hg.): *Geschichtsdiaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung*, Paderborn u. a. 1980, S. 179–222.
- Jeismann Karl-Ernst, *Zum Verhältnis von Fachwissenschaft und Fachdidaktik – Geschichtswissenschaft und historisches Lernen*, in: Ders., *Geschichte und Bildung. Beiträge zur Geschichtsdidaktik und zur Historischen Bildungsforschung*, hg. von Wolfgang Jacobmeyer und Bernd Schönemann, Paderborn u. a. 2000, S. 73–86.
- Koschorke, Albrecht, *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt a.M. 2012.
- Losemann, Volker, Art. »Barbaren«, in: Hubert Cancik / Helmuth Schneider (Hg.), *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 2, Stuttgart 1997, S. 439–444.
- Macmillan, Margret, *The uses and abuses of history*, London 2010.
- Meier, Mischa / Patzold, Steffen, *August 410. Ein Kampf um Rom*, Stuttgart 2013.
- Meier, Mischa, *Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.*, München 2019.
- Nipperdey, Thomas, *Über Relevanz*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 10 (1972), S. 577–596.
- Patzig, Günther, *Das Problem der Objektivität und der Tatsachenbegriff*, in: Reinhart Koselleck / Wolfgang J. Mommsen / Jörn Rüsen (Hg.), *Theorie der Geschichte*. München 1977 (Beiträge zur Historik, 1. Objektivität und Parteilichkeit), S. 319–336.
- Ranke, Leopold von, *Vorrede zur Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1994 bis 1824 (1824)*, hier zit. nach: Fritz Stern / Jürgen Osterhammel (Hg.), *Moderne Historiker. Klassische Texte von Voltaire bis zur Gegenwart*, München 2011, S. 92–98.
- Rüsen, Jörn, *Historische Vernunft. Grundzüge der Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1983, hier als Digitalisat zit. nach URL: https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00048494_00001.html [08. 11. 2019].
- Weber, Max, *Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften* (1917), in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes Winckelmann. 7. Aufl. Tübingen 1988, S. 489–540.

Quelle

- Jordanis, Romana et Getica, ed. Theodor Mommsen, *Monumenta Germaniae Historica, Auctores Antiquissimi*, Bd. 5, Teil 1, Berlin 1872, hier zit. nach dem Digitalisat unter URL: https://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000792_00003.html [23. 11. 2019].

Wandernde Barbaren. Antike Geschichtsbilder und neuzeitliche Wissenschaft¹

1 Der Untergang des Römerreichs und die Wanderungen der Völker in aktuellen Debatten

Das aufgeladene Bild einer das römische Reich hinwegfegenden Völkerwanderung, einer Invasion von fremden Barbaren, ist den meisten Menschen vertraut. So sehr die Forschung in den letzten Jahrzehnten auch differenziert haben mag, diese Erzählung ist unverrückbar. Antike Narrative bedrohlich anbrandender »Völkermassen« wurden und werden im Rahmen der populären Version einer »Völkerwanderung« erstaunlich unreflektiert übernommen und weitergeführt. Das haben nicht zuletzt mehrere jüngst erschienene Beiträge in namhaften deutschsprachigen Blättern gezeigt. So meinte Alexander Demandt, emeritierter Ordinarius für Alte Geschichte an der FU Berlin, zu Beginn des Jahres 2016, das Römerreich sei fremdenfreundlich gewesen, man habe Einwanderung akzeptiert, ja gefördert, und sei letztlich daran gescheitert. Fremde Barbaren sollen in Massen eingedrungen sein, die römische Hochkultur zerstört und einen tiefen Kulturbruch verursacht haben. Die bewaffneten, unzivilisierten Horden aus dem Norden übernahmen die Macht und das dunkle Mittelalter hob an. Das »kul-

1 Diesem Text liegen ein Aufsatz und zwei Vorträge zugrunde: Steinacher 2009; »Wandernde Barbaren. Antike Geschichtsbilder und neuzeitliche Wissenschaft« auf der Tagung »Völkerwanderung: Mythos und Wirklichkeit« an der Universität Bonn am 31. 10. 2016; »Umgestaltung und Integration oder Untergang und Eroberung? Sichtweisen und Probleme des Übergangs von der Antike zum Mittelalter« auf der Tagung »Archäologie, Geschichte und Biowissenschaften Interdisziplinäre Perspektiven / Archéologie, histoire et sciences biologiques. Perspectives interdisciplinaires« am 19.–21.11.2015 am Institut für Archäologische Wissenschaften, Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters in Freiburg i. B., Diese Textfassung konnte im Rahmen meiner Tätigkeit als Nachwuchsgruppenleiter in der DFG Kolleg-Forschergruppe »Migration und Mobilität in Spätantike und Frühmittelalter« an der Universität Tübingen erstellt werden. Mischa Meier, Steffen Patzold und Sebastian Schmidt-Hofner danke ich für ihre Gastfreundschaft, Jakob Ecker (Innsbruck) für Hinweise und Korrekturen.

turtragende Bürgertum« sei beseitigt worden. Ähnliches – so wird damit unverhohlen impliziert – drohe nun Deutschland und Europa.²

Einige Monate zuvor hatte Alexander Demandt der *Welt* ein Interview gegeben. In diesem zitierte Demandt den Philosophen Oswald Arnold Gottfried Spengler (1880–1836) folgendermaßen:

»Schon Oswald Spengler hat 1931 erklärt, das große Problem der Zukunft werde nicht der Ost-West-, sondern der Nord-Süd-Konflikt sein. Er sprach von der ›farbigen Weltrevolution‹ oder auch von der ›farbigen Front‹. Spengler glaubte, man müsse mit der Bedrohung durch die armen Völker auch militärisch rechnen. Das war ein Irrtum. Heute sehen wir: Die Tatsache, dass die Flüchtlinge unbewaffnet kommen, macht das Ganze viel schwieriger.«³

1.1 Eine Renaissance des Werks von Oswald Spengler

Oswald Spengler hatte in seinem Hauptwerk *Der Untergang des Abendlandes* (1918–1922) eine fortschrittsorientierte Geschichtsschreibung kritisiert und dagegen eine Zyklentheorie vorgeschlagen. Kulturen entstehen immer wieder von Neuem, haben eine Blütezeit und gehen dann nach einem Jahrtausend unter. Spenglers Weltsicht hatte autoritäre und antidemokratische Züge. Die europäische Kultur sei dem Untergang nahe, die kräftigen Völker des Südens und die Bolschewiken des Ostens würden ihr den Todesstoß bringen. Man lebe im Zeitalter der »Vernichtungskriege«. Seine Kulturmorphologie operierte mit biologistischen Metaphern, sah Kulturen als organische Gebilde, die eben leben und sterben, Geburt, Reife, Blüte und Verwesung zeigen.⁴ Spengler war bis in die 1950er Jahre äußerst populär. Er beeinflusste Arnold J. Toynbee, Egon Friedell und Gottfried Benn wie auch die anthropologische und ethnologische Forschung (Leo Frobenius aber auch den jungen Claude Lévi-Strauss). In den letzten Jahren wird Spengler wiederentdeckt.⁵ Theodor W. Adorno meinte deutlich ironisierend, »die Spenglersche Begriffswahl springe mit Kulturen um wie mit bunten Steinen. (...) Am Ende geht die Rechnung auf. Alles ist eingeordnet, und liquidiert.«⁶

2 Demandt 2016a; Ders. 2016b; vgl. nun Steinacher 2017a.

3 Demandt 2015.

4 »Morphologie« ist eine Prägung Goethes und wurde zunächst in Botanik und Biologie als wissenschaftlicher Begriff genutzt.

5 Spengler 1918, 1922; Fink / Rollinger 2018; Demandt / Farrenkopf 1994; zu den Quellen Spenglers vgl. Zumbini 1999, S. 151–170; Farrenkopf 2001. Vergleiche zwischen dem Ende der Römischen Republik und dem Europa unserer Tage zieht – Spengler anwendend und bestätigend – Engels 2014. Vgl. dazu Morley / Steinacher 2017.

6 Adorno 1950, S. 121.

1.2 Zwei Monographien zum »Untergang des römischen Reichs« 2005

Schon vor einem Jahrzehnt konnte man in einer breiteren Öffentlichkeit Ansätze einer solchen Debatte wahrnehmen. Nach dem Erscheinen der beiden Monographien zum »Untergang des römischen Reichs« von Bryan Ward-Perkins und Peter Heather 2005, wurden diese viel diskutiert. Die beiden britischen Historiker erhoben Einwände gegen die Ideen von »Transformation« und »Integration« der barbarischen *gentes* und versuchten wieder einen schärferen kulturellen, ökonomischen und zivilisatorischen Bruch zwischen Spätantike und frühem Mittelalter zu postulieren. Rom soll, wenn eine etwas überspitzte Formulierung erlaubt ist, in der scheinbar neuen Sicht der beiden britischen Historiker doch untergegangen sein, ermordet und zerstört von kulturlosen Wilden aus dem Norden bzw. den Steppen Asiens.⁷ Die Hintergründe solcher Debatten lassen sich bis ins späte Mittelalter verfolgen und dienen seither in regelmäßigen Abständen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Texten als Ausgangsbasis. Das öffentliche Interesse ist dabei groß, bei gleichzeitig starker Diskrepanz zwischen der Kenntnis der Quellen und schnellen Urteilen, die auf komplexe historische Zusammenhänge mit bemerkenswerter Unachtsamkeit angewandt werden.

Ich zitiere hier bewusst aus einer Internetrezension von Bryan Ward-Perkin's Buch aus dem Jahre 2007, einer Rezension eines deutschen Wutbürgers wohl. Vorgeworfen wird dem weitgehend in den 1990er Jahren unter britischer, französischer, spanischer, deutscher, italienischer und österreichischer Beteiligung durchgeführten European Science Foundation Projekt *Transformation of the Roman World* und seinen Proponenten, »sie hätten es in den letzten Jahrzehnten zu einer Mode gemacht, den Untergang der römischen Zivilisation zu einem freundlichen ›Übergang‹ zu stilisieren und das enorme Zivilisationsgefälle zwischen Antike und Mittelalter kleinzureden.« Des Weiteren ist die Rede von einem neuen »Geschichtsbild« politisch korrekter Gutmenschen, nach dem die Germanen nicht etwa brutale Eroberer und Plünderer gewesen seien, die ins Römische Reich einbrachen, sondern friedlich »Eingewanderte« und später »Integrierte«. Verträge, mit denen die Römer die gewaltsame »Landnahme« bisweilen legalisierten (und die von den Germanen regelmäßig gebrochen wurden), seien nicht etwa die Ausnahme, sondern die Regel gewesen; und Rom habe sie auch keineswegs unter dem Druck militärischer Niederlagen geschlossen (um sich gegenüber den brandschatzenden Horden wenigstens Atempausen zu verschaffen), sondern im Zuge einer wohlüberlegten und vorausschauenden Integrationspolitik (die gleichsam nur versehentlich zum Ende des Reiches geführt habe). Der dramatische Verfall der Baukunst im frühen Mittelalter deute ledig-

7 Heather 2005, dt. 2009; Ward-Perkins 2005, dt. 2007. Vgl. die Rezensionen: Hartmann 2007a; Ders. 2007b; O'Donnell 2005.

lich auf veränderten architektonischen Geschmack hin, das Ende der Geldwirtschaft sei bloß eine gewisse Umstrukturierung gewesen, das antike Geistesleben, Kunst und Philosophie, sei nur christianisiert worden. Das sich einende Europa benötige so etwas wie einen historischen Mythos, und den liefere eher das nachrömische christliche Abendland (speziell das Frankenreich) als das Imperium Romanum, zu dem weite Teile des heutigen EU-Gebietes gar nicht gehörten, wohl aber Nordafrika und der Nahe Osten. Eine »postmoderne« Forschungsgemeinschaft interessiere sich mehr für religions- und kulturgeschichtliche Fragen als die »harte« Politik-, Wirtschafts- oder gar Militärgeschichte. Eine kulturellrelativistische Political Correctness sei hier am Werk, die prinzipiell von der Gleichwertigkeit aller Kulturen ausgehe, das Wort »Zivilisation« auf keinen Fall im wertenden Sinne verwenden wolle – also wenn überhaupt, dann nur im Plural und auf keinen Fall als Gegensatz zur Barbarei.⁸ Bemerkenswert ist dabei, dass es positive und negative Aufladungen der germanischen Wanderer gab: in der jüngsten Vergangenheit dominiert offensichtlich die negative, wobei natürlich – ein Widerspruch – die Germanen als die eigenen Vorfahren gesehen werden.

1.3 Parallelen zwischen der Spätantike und unseren Tagen?

Hält dieser Befund, so vertraut er vielen Lesern erscheinen mag, den Erkenntnissen der neueren Forschung stand? Werden hier wirklich unumstrittene Fakten referiert? Ist es tatsächlich möglich, Parallelen zwischen der Spätantike und unseren Tagen zu ziehen? Heute denkt man bei der Integration von Fremden auf römischem Reichsboden meist ausschließlich an die Spätantike oder das frühe Mittelalter bzw. an die so genannte Völkerwanderungszeit vom 4. bis 6. Jahrhundert. Vier Dinge werden dabei jedoch leicht übersehen: Erstens waren alle Bewohner der von Rom im Laufe der Jahrhunderte gewonnenen Gebiete, die zu Provinzen wurden, aus der Sicht der Eroberer zunächst einmal auch Barbaren. Es gab innerhalb der römischen Grenzen immer Bevölkerungsgruppen, die wie Menschen in Barbarenländern lebten; viele von ihnen dienten bereits seit der Zeitenwende im römischen Heer. Zweitens wissen wir alleine aus der textlichen Überlieferung von mindestens vierzig organisierten Ansiedlungen barbarischer Gruppen zwischen der Regierungszeit des Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) und jener des Theodosius (bis 395). Neben »äußeren« gab es also auch »innere« Barbaren im Römerreich. Drittens handelte es sich zu keiner Zeit um eine Masseneinwanderung. Bewegt haben sich bewaffnete Kriegerverbände, manche

8 [...] 2007 (»Gelesen: Bryan Ward-Perkins, Der Untergang des Römischen Reiches und das Ende der Zivilisation«, Verfasser nur mit dem Vornamen »Manfred« genannt).

in der Größe kampfstarker Armeen, und fast alle waren von den Römern selbst aktiv ins Land geholt worden. Viertens schließlich wurden und werden antike Erzählelemente von bedrohlich anbrandenden Völkermassen im Rahmen der populären Version der »Völkerwanderung« erstaunlich unreflektiert übernommen und weitergeführt.

2 Was oder wer sind Barbaren? Antike Bilder und Stereotypen

Gemäß der griechisch-römischen ethnographischen und geographischen Tradition gab es verschiedene Typen von Barbaren und Fremden. Im Norden, so hieß es, lebten die zwar mutigen, aber wilden Kelten und (seit Caesar) Germanen. Diese Völker hatten keine Städte, waren jedoch sesshaft und betrieben Landwirtschaft. Aus dem kalten Norden kamen in der Vorstellung der klassischen Ethnographie unüberschaubar viele Völker, denn die Kälte, so glaubte man zu wissen, sei gesund und fördere die Fortpflanzung.⁹ Im Süden kannten Griechen und Römer Afrikaner und Äthiopier. Im Nordosten wanderten, so schon bei Herodot im 5. Jahrhundert v. Chr., die nomadisierenden Skythen durch die Steppen. Sie waren gefürchtete Reiter und Bogenschützen. Im Osten standen die Perser als große Feinde Roms. Diese sind in den erhaltenen Quellen gerne als grausam und despotisch gezeichnet, jedoch kam ihrem mächtigen, zivilisierten Reich in den Augen der Römer eine Sonderrolle zu. Schließlich gab es noch »wilde« und »ausschweifende« Araber in den Wüsten jenseits der Ostgrenze. Hinzu kam eine Art Klimalehre, die bereits Herodot bekannt gewesen war.¹⁰

Der Militärschriftsteller Publius Flavius Vegetius Renatus schrieb im ausgehenden 4. Jahrhundert in seiner *Epitoma rei militaris* ein Kapitel über die Rekrutierung von Soldaten. Vor dem Hintergrund einer zu seiner Lebenszeit schon mehr als ein Jahrtausend alten ethnographischen Literatur empfahl Vegetius die Rekrutierung von Menschen aus dem Norden. Diese Nordvölker, so die Epitome, seien zwar nicht allzu klug, jedoch verfügen sie über einen Überschuss an Blut und seien daher ausgesprochen mutig und für den Kampf geeignet. Denn wer genug Blut besitze, der habe auch weniger Angst, dieses zu vergießen.¹¹

Im römischen historischen Bewusstsein und dementsprechend in der Literatur wurden bestimmte Barbaren aus dem Norden als besonders bedrohlich gezeichnet: die *Cimbri*, Kimbern. Im späten zweiten vorchristlichen Jahrhundert hatten diese – und darauf wurde stets Bezug genommen – den römischen Truppen mehrere empfindliche Niederlagen beigebracht, bis sie 102 v. Chr. von

9 Woolf 2011, S. 44–51; Hartog 1980.

10 Woolf 2011, S. 44–51; Halsall 2007, S. 45–57; Ders. 2005.

11 Vegetius 1, 2. Vgl. Steinacher 2010, S. 164–165.

Marius in der Schlacht von Aquae Sextiae (Aix-en-Provence) vernichtend geschlagen wurden. Poseidonios von Apamea am Orontes in Syrien (etwa 135–51 v. Chr.) sah die Kimbern als besonders wilden Keltensamm. Im Zusammenhang mit der Schilderung des Kimbernkrieges erwähnte Poseidonios ›Germanen‹, die zum Frühstück gliedweise gebratene Fleischstücke essen und dazu Milch und ungemischten Wein trinken. In »prototypischer Weise repräsentierten die Kimbern die Bedrohung der römischen Kulturwelt durch die Barbaren vom Nordrand der Oikumene.«¹² Diese Wilden seien – so die Bilder der antiken Schriftsteller – jederzeit kampfbereit und wütend, ja todesverachtend, nach Raub und Brandschatzung aus, sie opfern ihren Göttern auch Menschen und greifen immer in großen Massen an. Außerdem seien die Kimbern Nomaden. Nomaden wiederum genossen den Ruf, besonders abgehärtet zu sein. Sie standen weit weniger in Gefahr, als Stadtbewohner oder Sesshafte zu verweichlichen, waren tapferer und kriegstüchtiger.

Der lateinische Germanenbegriff ist eine Bildung Caesars mit einem gewissen Bezug zu Poseidonios. Caesar griff auf die Bezeichnung und den Topos zurück, nur machte er gleich eine ethnographische Großkategorie daraus. Der Feldherr versuchte nämlich, seine Eroberungspolitik damit zu rechtfertigen, dass die Barbaren östlich des Rheins viel kriegerischer und wilder seien als jene im eroberten Gallien, deshalb sei der Rhein eine natürliche und klare Grenze. Auf diesem römischen Germanenbegriff – und der Spannung zwischen Schauer und Bewunderung für die kriegstüchtigen aber grausamen Barbaren – baute dann später etwa Tacitus auf, der mit den Kimbernkriegen eine römisch-germanische Erbfeindschaft beginnen lassen konnte.¹³

Caesars Germanenbegriff hatte Folgen. Eine war, dass es Jahrzehnte nach ihm, in augusteischer Zeit, Teil der staatlichen Propaganda war, eine Gesandtschaft der *Cimbri* zu erfinden, die an den Hof des göttlichen Augustus gekommen sei und um Verzeihung für die von ihren Vorfahren vor Jahrhunderten verübten Gräueltaten gebeten habe. Dadurch wurde dem Regime des neuen Princeps indirekt die Fähigkeit zugesprochen, sogar vergangene römische Niederlagen gleichsam aufheben zu können. Hintergrund dieser Topoi von den wilden Nordbarbaren, die eben auch auf die Germanen übertragen wurden, ist unter anderem eine aristotelische Vorstellung. Das Grundmodell entspricht dabei ganz jenem aus Vegetius: Die Völker des Südens seien gewandter, die des Nordens wegen ihres

12 Grünwald 2000, S. 499; Steinacher 2011, S. 195.

13 Vgl. Tacitus, *Germania* 37,2; Grünwald 2000, S. 499; Beck / Capelle / Kroeschell / Maier / Müller / Roth / Seebold / Steuer / Timpe 1998, S. 189–191, Literatur: S. 243–245; Timpe 1994, S. 28.

Überschusses an Blut wilder und besser im Kampf.¹⁴ »Caesar hatte also [...] mit Schwert und Feder einen Germanien- und Germanenbegriff geschaffen, der in den folgenden Jahrhunderten nie ganz in Vergessenheit geriet.«¹⁵ Hier sei festgehalten, dass der Germanenbegriff seit dem 3. Jahrhundert nur noch selten in den Quellen erschien und eben erst wieder in der frühen Neuzeit die Bedeutung einer ethnischen Großgruppe erlangte, die unsere Zeit ihm zumisst. Sprachen antike Autoren nach dem 3. Jahrhundert von Germanen, meinten sie meist Franken oder Alemannen am Rhein. Man zeigte seine Kenntnis Caesars, wusste mit dem Begriff aber nichts weiter anzufangen.¹⁶

3 Alte und neue Bilder zu Wanderungen und Barbaren

Als der Philosoph und Politiker Seneca (ca. 1–65 n. Chr.) von Kaiser Claudius nach Korsika verbannt worden war, schrieb er seiner Mutter einen Brief, den er später bearbeitete und publizierte. Der Wandel im eigenen Leben und in jenem der Völker beschäftigte ihn. Wanderungen und Migrationen – so Seneca – bedingten zu allen Zeiten die Entstehung von Staaten und Völkern. »Du wirst sehen, dass ganze Stämme und Völker ihren Wohnsitz verlassen haben« – und es daher in der Vergangenheit zahlreiche Völkerwanderungen gab und auch in Zukunft geben wird. Weitere Belege aus der Geschichte folgen.¹⁷ Seneca geht auf die Kimbern und Teutonen und ihren Zug durch Gallien und nach Spanien ein. Er bietet einen regelrechten Katalog von Gründen für das Verlassen der Heimat, der frappant an die in der rezenten Literatur aufgelisteten erinnert. Genannt werden Bevölkerungswachstum und daraus resultierender Nahrungsmangel, Naturkatastrophen, Krankheiten und Erschöpfung des Bodens, der ja im Barbarenland nie üppig war. Aber auch die wirtschaftlichen und kulturellen Unterschiede zwischen dem mitteleuropäischen Barbaricum und der Mittelmeerwelt nennt Seneca als Motiv für die Menschen aus dem Norden, in das römische Reich zu kommen. *Gentes*, fremde Völker, sind niemals stabil und gleichbleibend, sondern unterliegen einem ständigen Wandel. Völkernamen ändern sich ständig, Wanderungen führen zu einer großen Dynamik. Der Verbannungsort Korsika wird schließlich als Beispiel genannt. Auf der Insel seien nach einer ungreifbaren Vorzeit hintereinander Griechen, Lugurier, Spanier und zuletzt

14 Vgl. Steinacher 2010, S. 164–165; Demandt 2007, S. 313; Dobesch 1995, S. 59–71; Timpe 1994, S. 23–60. Die Gesandtschaft der Kimbern an den Hof des Augustus: *Res Gestae Divi Augusti* 26; vgl. Wolfram 2018, S. 28–29.

15 Jarnut 2004, S. 108.

16 Pohl 2004a; Ders. 2004b.

17 Seneca, Trostschrift an Helvia 7,10, Übersetzung: Rosen 2009, S. 22; »videbis gentes populosque universos mutasse sedem.«

Römer erschienen. Man finde »kaum ein Land, das die Ureinwohner, *indigenae*, auch jetzt noch besiedeln. Alles ist durcheinandergewürfelt und aufgepfropft.«¹⁸

Diese alten Vorstellungen erschienen bereits Seneca selbstverständlich und unhinterfragbar, und in der Antike sah man es genauso. In Historiographie und Ethnographie war die Frage nach einer Urbevölkerung und einer Einwanderung bzw. einer gemischten Bevölkerung ein häufig diskutierter Punkt. Tacitus zeichnete die Bewohner Germaniens dagegen als unvermischt und mit den Ureinwohnern identisch. Seit Caesar und Poseidonios hatte man den Bewohnern der Gebiete rechts des Rheins besondere Eigenschaften zugeschrieben, und lange nahm die Forschung diese Barbarentopik für bare Münze, ohne die Einbettung in die antiken Vorstellungen genügend zu bedenken. Tacitus schrieb:

»Ich selbst schließe mich der Meinung derjenigen an, die glauben, Germaniens Völkerschaften, *Germaniae populi*, seien nicht durch Heiraten mit anderen Völkern, *nationes*, zum Schlechten hin beeinflusst und seien deshalb ein eigener, reiner und nur sich selbst ähnlicher Menschenschlag, *gens*, geworden.«¹⁹

Das zeige sich dann an der körperlichen Erscheinung und der Zähigkeit der Bewohner. Es handelt sich um ein seit Herodot bekanntes Motiv. Alte und besonders natürliche Völker sind etwa Skythen und Ägypter. Die Barbaren im Norden sind aggressiv und kampfeslustig, kaum aufzuhalten, wenn sie wütend werden. Und auch wenn Tacitus im speziellen Fall der *Germania* mit ihrer Motivation, den Römern einen Spiegel vorzuhalten, auch positive Worte finden mag, Hintergrund dieser Klassifizierung ist ein Bild fremder und wilder Menschen, die eben nach anderen Regeln leben, als man es in der Kulturwelt gewohnt ist. Am Beginn des zweiten Kapitels ist Tacitus dahingehend klar: Die Germanen seien deshalb Ureinwohner, *indigenae*, weil Wanderung und Wechsel des Wohnsitzes in der Vorzeit durch den Schiffsverkehr auf dem Mittelmeer möglich waren. Da das auf der anderen Seite liegende Weltenmeer, der *Oceanus*, aber selten angefahren wurde, kam es kaum zu Einwanderungen nach Germanien aus den für Tacitus zivilisierten Gebieten, *ab orbe nostro*.²⁰

In den Barbarenländern des Nordens gebe es eine Überbevölkerung. Im kalten Norden sei das Klima für den Menschen besonders gesund und die Geburtenrate daher ungewöhnlich hoch. Somit sollen aus dem Norden unzählige Menschen kommen. Die barbarischen Horden wurden bedrohlich gezeichnet – die ver-

18 Seneca, Trostschrift an Helvia 7,10, Übersetzung: Rosen 2009, S. 26; »Vix denique invenies ullam terram quam etiam nunc indigenae colant; permixta omnia et insiticia sunt.«

19 Tacitus, *Germania*, 4,1, Übersetzung von Alfons Städele.

20 Tacitus, *Germania*, 2,1: »Ipsos Germanos indigenas crediderim minimemque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos, quia nec terra olim, sed classibus advehebantur, qui mutare sedes quaerebant, et immensus ultra, utque sic dixerim, adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur.« Vgl. Lund 1990; Rosen 2009, S. 26–27.

wendeten Metaphern entsprechend eindringlich: Wellen, Fluten oder Lava. Ammianus Marcellinus schrieb im 4. Jahrhundert von *innumerae gentium multitudines*, unzähligen Volksscharen, die die römischen Provinzen überfluteten als die Goten im Jahr 376 in Thrakien eintrafen und es der römischen Militärverwaltung nicht gelang, diese Menschen zu ernähren und zu kontrollieren. Ammianus selbst nennt seine Inspirationsquelle: Herodot, den Vater der Geschichtsschreibung. Dieser griechische Autor hatte von den Persern und ihrem großen Heer berichtet, die im fünften vorchristlichen Jahrhundert Griechenland angegriffen hatten.²¹

Die Probleme mit den Goten auf dem Balkan ordnete Ammianus in sein literarisches Wissen ein und meinte selbst, die Welt außerhalb der Reichsgrenzen sei von unzählbaren Menschenmassen bevölkert, die alle nur darauf warteten, die Römer anzugreifen. In diesen Jahren berichtete auch Synesius von Cyrene seinem Kaiser Arcadius (regierte 395–408), es gebe gar keine neuen Barbarenvölker nördlich des Schwarzen Meeres. Die Fremden würden nur ständig neue Namen erfinden, um die Römer zu narren. Die Autoren nannten weit übertriebene Zahlen, um den Topos des übevölkerten Barbarenlands zu untermauern.²²

4 Wie fremd waren die Fremden, die über die Reichsgrenzen kamen?

Rom beeinflusste spätestens seit den Eroberungen Caesars im 1. Jahrhundert v. Chr. die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen noch hunderte von Kilometern jenseits seiner Grenzen. Das Imperium Romanum übte eine enorme Anziehungskraft auf einfacher gegliederte Gesellschaften aus. Ägypten und Nordafrika, Sizilien und Sardinien, lieferten reichlich Getreide, sodass im Reich kein Mangel an Nahrung herrschte. Sich von Rom anwerben zu lassen, sicherte verbündeten Kriegerverbänden die Versorgung der eigenen Leute. Abkommen mit fremden Anführern wurden geschlossen, Soldaten angeworben und Verbände auch gegeneinander gehetzt. Mancher Grenzzoffizier betätigte sich als Sklavenhändler. Prestigegüter aus römischer Produktion waren für die barbarischen Eliten wichtig, mochten etliche auch von Raubzügen stammen. In den Gebieten nördlich und östlich der Reichsgrenzen entstanden Kriegereliten, die

21 Ammianus Marcellinus 31,4,7–8. Vgl. Rohrbacher 2002, S. 14–35. Herodot 7, 59–60, S. 678 schildert die Zählung des persischen Heeres. 10.000 Mann seien in einen Kreis geordnet worden, um den dann eine Mauer errichtet wurde. Mit diesem Maß wurde nun das ganze Heer gezählt, und es seien 1.700.000 Mann gewesen, die Xerxes befehligen konnte. Es folgt 7,61–80 eine Liste der Kontingente, geordnet nach Völkern aus allen Erdteilen.

22 Synesius von Cyrene 16; Orosius 7, 32,1; vgl. Wolfram 2009, S. 23 und Ammianus Marcellinus 77; Göckenjan 1995, S. 1999.

sich gern auch in den Dienst des Imperiums stellten, um andere Barbaren von dessen Grenzen fernzuhalten. Schnell wuchsen in diesen Gesellschaften soziale Unterschiede und innere Konflikte, alte Strukturen zerbrachen, neue Gruppen formierten sich. Grenzregionen waren auch Orte der Akkulturation, die nötig war, um im Imperium eine Rolle spielen zu können. Ein intensiver Austausch der antiken mittelmeeischen Hochkulturen, vermittelt durch Rom, mit ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften im so genannten Barbaricum fand statt.

Durch Förderatenverträge, die Anwerbung von Soldaten und den Handel mit Gewerbe- und Luxusgütern versuchte man von römischer Seite auf friedlichem Weg eine Form von Hegemonie zu erreichen, die militärisch mit den augusteischen Offensiven nicht herzustellen gewesen war. Das Imperium stellte einen stabilen wirtschaftlichen und politischen Raum dar, dessen Außenwirkung lange stark genug war, um das seit Cäsar und Tacitus als *Germania* bezeichnete mitteleuropäische Barbaricum einzubeziehen.

Ein solches System hatte sich jahrhundertlang mehr oder weniger bewährt. Die Folgen waren weitreichend für die europäische Geschichte. Die zunehmenden Möglichkeiten, in römischem Dienst oder im Kampf gegen die Römer Prestige zu gewinnen, führten zu einem starken Sog auf barbarische Gesellschaften. Wie die Grabfunde nahelegen, war der Erwerb von Prestigegütern aus römischer Produktion oder nach römischem Vorbild für die barbarischen Eliten erstrebenswert. Um diese Zusammenhänge zu untersuchen, darf man nicht nur die barbarische und die römische Gesellschaft für sich betrachten, sondern muss sie auch als gemeinsames System analysieren, letztlich ein Modell von Zentrum und Peripherie anwenden.²³

5 Barbaren innerhalb der römischen Reichsgrenzen

Und innerhalb der Grenzen? Die unterworfenen Völker erhielten zunächst eigene Verwaltungsbezirke um einen Vorort (*civitas*). In diesen Städten arbeitete eine eigene, weitgehend autonome Gemeindeverwaltung, die unter anderem für die niedere Gerichtsbarkeit und lokale Baumaßnahmen zuständig war. Das Umland gehörte verwaltungstechnisch und rechtlich zur Stadt – ganz nach griechischem Vorbild. So war das Römerreich ein riesiges Netzwerk von *civitates* geworden. Die meisten Menschen lebten jedoch weiterhin auf dem Land, das sie zu bestellen hatten. Die meisten Einwohner des Reichs besaßen nicht das volle römische Bürgerrecht, waren zwar persönlich frei, aber juristisch nur beschränkt handlungsfähig. Erst ein Erlass Kaiser Caracallas (211–217) von 212, die *Constitutio*

23 Pohl 2005, S. 1–38; Steinacher 2017b, S. 23–30.

Antoniniana, machte fast alle freien Provinzbewohner zu Vollbürgern.²⁴ Ob es nun innerhalb der Reichsgrenzen ein starkes lokales, regionales oder ethnisches Bewusstsein gab, ist für die verschiedenen Teile des Reichs wohl ganz unterschiedlich zu beurteilen. Man darf mit einem Unterschied zwischen Stadt und Land, abgelegeneren und zentraleren Gebieten rechnen.²⁵ Auffallend ist, dass in der Spätantike ethnische Bezeichnungen aus der Zeit vor der römischen Eroberung nicht selten erneut erscheinen. Wurden diese kontinuierlich benutzt oder nicht, waren diese Menschen mehrsprachig oder latinisiert?²⁶ Ein großer Teil der Bevölkerung lebte weiter unter vorrömischen, »barbarischen« Bedingungen. Zudem war die römische Gesellschaft stark hierarchisiert. Viele Menschen lebten außerhalb der Städte ohne irgendwelche Rechte oder waren Unfreie. Der scheinbar so schnelle und dramatische Fall der römischen Ordnung lässt sich so besser begreifen. Guy Halsall hat betont, dass zu dieser Zeit der Rhein als Grenzfluss bereits an Bedeutung verloren hatte. Nordgallien war zu einem Zentralraum auch für die außerrömischen Gebiete bis nach Jütland geworden. In der zeitgenössischen Komödie *Querolus* riet man denn dem Protagonisten, er solle doch an die Loire gehen, wenn es ihm nicht mehr gefalle nach römischen Gesetzen zu leben. Offenbar galt diese nun als Trennlinie zum Barbaricum.²⁷ Zuletzt ist zu betonen, dass wir mit wenigen Ausnahmen nur die Stimmen der Eliten aus unseren Quellen hören, und diese Männer hatten viel zu verlieren.

6 Tiefgreifende Veränderungen in der Spätantike

Auch wenn die Forschung mittlerweile die Vorstellung von einer allgemeinen »Reichskrise« relativiert hat, war das lange 3. Jahrhundert (193–337) für die Gesellschaften inner- und außerhalb der Grenzen ein bewegtes Zeitalter.²⁸ Grundlegende Änderungen vollzogen sich, nicht zuletzt in den Köpfen der Menschen, und vor allem die kaiserliche Herrschaft destabilisierte sich immens. So war alleine schon durch die Gründung einer zweiten Hauptstadt (Konstantinopel) Rom nicht mehr das allgegenwärtige und alleinige Zentrum des Reichs. Der Rombegriff im Sinne von Größe und Bedeutung des Imperiums wurde immer abstrakter.²⁹ Auf eine schier endlose Kette von Bürgerkriegen, die zu einer Vernachlässigung der Grenzverteidigung führten, reagierte man schließlich mit der Einführung eines Mehrkaisertums. Die Herrscher residierten fortan in ver-

24 Buraselis 2007.

25 Mitthof 2012.

26 Steinacher 2014, untersucht die Beispiele der Breonen und Venosten.

27 *Querolus* 1,2; vgl. dazu Halsall 2007, S. 232; Demandt 2007, S. 370; Drinkwater 1992, S. 209, 215.

28 Strobel 1993; Witschel 1998.

29 Pohl 2014.